

Wissenschaftliche Begründungsstrukturen in der neueren Qumran-Literatur

Das Thema Qumran hat seit etwa drei Jahren Hochkonjunktur. Unterschiedlichste Meinungen und Ansichten finden sich in den Veröffentlichungen, prallen zusammen oder stehen unvermittelt nebeneinander. Vieles wird dabei behauptet, noch mehr kritisiert, vereinzelt auch polemisiert.

Ein Argumentationsmuster kommt immer wieder dann vor, wenn Wissenschaftler Geltungsansprüche vorlegen und diese mit Gründen absichern wollen: das der Begründung verlangende Warum-Frage. Mit C. G. Hempel¹ lassen sich wissenschaftliche Erklärungen generell als Antworten auf Warum-Fragen verstehen. Dabei lassen sich zwei Erklärungsformen unterscheiden. Die erste Form wird von Hempel als *Erklärung* verlangende Warum-Frage bezeichnet, die in der Form: Warum ist es der Fall, daß *p*? beschrieben werden kann. *P* steht für eine wahre empirische Aussage, die das zu erklärende Phänomen genau beschreibt.

Im Gegensatz dazu stehen Warum-Fragen, die eine *Begründung* verlangen. Sie können zutreffend in folgende Formen gefaßt werden: Warum sollte man glauben, daß *p*? oder: Welche Gründe gibt es für die Annahme, daß *p*? „Eine Erklärung verlangende Warum-Frage setzt normalerweise voraus, daß die an der Stelle von ‚*p*‘ stehende Aussage wahr ist, und sie sucht nach einer Erklärung für die angebliche Tatsache, das Ereignis, bzw. den Sachverhalt, den *p* beschreibt; eine epistemische Warum-Frage setzt die Wahrheit der entsprechenden Aussage nicht voraus, sondern verlangt statt dessen nach Gründen für die Annahme, daß sie wahr ist.“²

Wie steht es aber um die Sachhaltigkeit und Überzeugungskraft der jeweils angegebenen Gründe und Argumente, die für einen entsprechenden Geltungsanspruch angeführt werden? Welche Ansprüche werden den Argumenten zugemutet? Wird die Anwendung wissenschaftlicher Methoden innerhalb einer Fachwissenschaft überhaupt als mitergebnisprägendes Problem erkannt oder werden übliche Argumentationsmuster unreflektiert übernommen? Von welchem Wissenschaftsbild gehen die Forscher aus, und wie stark wirken die immer schon vorausgesetzten wissenschaftstheoretischen Prämissen in den Arbeiten der einzelnen Wissenschaftler nach?

Diese Fragen zu stellen ist keineswegs neu, eher selbstverständlich, und doch zeigt sich, daß sie einen sehr geringen Stellenwert innerhalb der Qumrandiskussion einnehmen und weit davon entfernt sind, den ihnen entsprechenden Rang einzunehmen.

Christen und Christliches in Qumran?

1991 wurde an der Katholischen Universität Eichstätt ein Symposium zum Thema „Christen und Christliches in Qumran?“ gehalten, dessen Vorträge unter gleichem Titel von Bernhard Mayer³ herausgegeben wurden. Das Symposium befaßte sich mit der seit zwanzig Jahren heftig umstrittenen Identifizierung eines kleinen Textfragments (7Q5), das in der siebten Höhle von Qumran gefunden wurde. Der spanische Papyrologe José O'Callaghan identifizierte damals den Text des Fragments als Stelle aus dem Markusevangelium (Mk 6, 52-53). Darüber hinaus bildete einen Schwerpunkt der Diskussion die Frage, ob, und wenn ja, wie die Beziehungen zwischen Christentum und Qumran-Essenern zu denken wären. Gab es eine Essengemeinde in Jerusalem? Was sagt die biblische Archäologie dazu? Lassen sich archäologische Spuren sichern, die diese These erhärten? Wie sind die gefundenen Qumran-Fragmente zu bewerten? Ist das Christentum aus Qumran ableitbar? Oder sind diese Parallelen doch eher auf eine gemeinsame jüdische Wurzel zurückzuführen?⁴

Die Beiträge des Eichstätter Symposiums zeigen die Komplexität der Sachlage und das ganze Spektrum der Forschermeinungen zu einzelnen qumranspezifischen Problembereichen, darunter auch zu 7Q5⁵. In ihrer Bandbreite zeigen aber die Beiträge gerade auch ein wesentliches Kriterium wissenschaftlichen Arbeitens auf, das in einer Reihe von Publikationen geradezu fahrlässig vernachlässigt wird: die Notwendigkeit der kritischen Überprüfung der eigenen Position und die Diskussionsbereitschaft mit anderen Forschern bzw. die Berücksichtigung ihrer Argumente.

Im wissenschaftlichen Diskurs kommt es darauf an, ob der Wissenschaftler seine Behauptungen sachlich – dem Gegenstand der Forschung angemessen – begründen kann. Wie jemand zu Theorien kommt, ist zweitrangig, ob sie einer strengen wissenschaftlichen Prüfung standhalten, ist ausschlaggebend. Dabei ist die Theorie zu bevorzugen, die alle bekannten Einzeldaten⁶, die zu einem Sachbereich gehören, systematisch in die Theorie einbinden kann und zu einer möglichst großen Anzahl von Einzelproblemen, in umfassender und widerspruchsfreier Weise, Lösungsmöglichkeiten anbietet.

Methodische Voraussetzungen als Teil des Sachproblems

In dieser Hinsicht ist der Heidelberger Exeget Klaus Berger besonders hervorzuheben. Er hat in seiner Veröffentlichung „Qumran und Jesus“⁷, in der er auf die fragwürdigen Thesen des Buchs „Verschlußsache Jesus“ eingeht, als einer der wenigen seine Grundsatzposition als zum Sachproblem dazugehörig begriffen und folgendermaßen umrissen:

Fragwürdig, so Berger, kann eine Position nur genannt werden auf der Grundlage einer anderen Position. Seine Position zur Erforschung der Bibel sind die historisch-kritischen Methoden. Diese Forschung – so Berger – verdankt sich keinem Anstoß von Kirchenleitungen, sondern von Gelehrten unterschiedlicher Konfessionen und religiöser Überzeugungen, die mit den gleichen Mitteln arbeiten, wie sie in jeder Geschichts- und Literaturwissenschaft gebraucht werden.

„Im Verlauf einer langen Diskussion sind viele Hypothesen aufgestellt und auch wieder verworfen worden. Aber in dieser Diskussion gab und gibt es einen recht weitgesteckten Rahmen, innerhalb dessen man sich bewegen kann und darf. Dieser Rahmen ist der ‚kritische Konsens‘; wer sich außerhalb seiner begibt, trägt die ganze Beweislast. Werden solche Beweise nicht mit besonderer Sorgfalt und so geführt, daß sie wirklich etwas zuvor Dunkles erhellen, dann spricht man von Willkür, Schlamperei oder Fragwürdigkeit. Kein Text- und Geschichtsforscher wird beanspruchen, je die endgültige Wahrheit ermittelt zu haben – das ist bei allen Dingen aus menschlicher Geschichte nicht möglich (und die ‚Wahrheit‘, von der die Bibel selbst spricht, meint etwas anderes, als was Wissenschaftler herausfinden können...). Aber man darf in der Diskussion Argumente erwarten, die etwas zumindest wahrscheinlich und plausibel machen.“⁸

Werden, so Berger weiter, solche Argumente bei abweichenden Thesen nicht geliefert, dann begibt sich der Verfechter solcher Ansichten außerhalb des Diskussionsfähigen.

„Genau das aber ist bei den Thesen von R. Eisenmann durchgehend der Fall... Vor allem kann man immer wieder beobachten, daß Eisenmann über Dinge ganz genau Bescheid zu wissen meint, die man wissenschaftlich eben so genau nicht kennen kann. Die folgenden Gegenthesen [in Bergers Buch] haben daher nicht den Sinn zu zeigen, daß ‚der Fachmann‘, ‚die Exegese‘ es besser weiß, sondern es ist oftmals zu fragen: Woher weiß Eisenmann so genau, was die Quellen beim besten Willen nicht hergeben? Weil das auf Schritt und Tritt so ist, bleibt am Ende der Eindruck einer äußerst unwahrscheinlichen und sehr willkürlichen Konstruktion.“⁹

Zu unterstreichen ist mit Berger der Hinweis, daß es um empirische Probleme geht. Deshalb kann sein gerade zitierter Satz: „Kein Text- und Geschichtsforscher wird beanspruchen, je die endgültige Wahrheit ermittelt zu haben“ nicht ernst genug genommen werden. Alles, was verantwortet gesagt werden kann, ist auf die Gegenwart bezogen. Wissenschaftliche Aussagen über empirische Sachverhalte haben als Grund und Basis das Wissen, das bis jetzt gesammelt wurde. Es ist nicht auszuschließen, daß sich dieses Wissen auch morgen noch bewährt, nur – wir wissen es nicht.

Trotz dieser Bezogenheit (Relativität) unseres Wissens, da ist Berger auch noch recht zu geben, haben sich in fachwissenschaftlichen Diskussionen eine Reihe von Annahmen und Vermutungen als besonders erklärungsstark und widerspruchsfrei erwiesen, die wie selbstverständlich, als Grundannahmen, die konkrete Arbeit beeinflussen. Die Ableitungen aus den miteinander verbundenen Grundannahmen ergeben den bei Berger „weit gesteckten Rahmen, innerhalb dessen man sich bewegen kann und darf“. Wer sich außerhalb seiner begibt, „trägt die ganze Beweislast.“ Es folgt jedoch aus dieser Forderung ein Problem, und zwar in besonders gravierender Weise für den Wissenschaftler, der dieser Forderung nachkommen will,

aber in seinen Forschungen zu dem Ergebnis kommt, daß gerade eine dieser Grundannahmen, die den weit gesteckten Rahmen liefert, nicht richtig ist.

Selbst dann also, wenn der Fachwissenschaftler „beweisen“ will, vermögen seine Beweise die Vertreter des gängigen Rahmens nicht zu überzeugen, weil er gerade die Grundlagen des Rahmens, der als Maßstab herangezogen wird, in Frage stellt, und implizit legt der „klassische Rahmen“ auch fest, was als Beweis gelten kann und was nicht. Auf den wissenschaftlichen Fortschritt kann sich dies kontraproduktiv auswirken und wird zusätzlich verstärkt, wenn Forscher vergessen, daß ihre Ergebnisse Deutungen sind, die nicht mit Wahrheit verwechselt werden sollten. Ein „Beweis“ gegen den „klassischen Rahmen“ müßte auf der Basis des konkurrierenden wissenschaftlichen Rahmens die vorgegebenen Daten und Problemstellungen logisch widerspruchsfrei und systematisch sinnvoll integrieren können und mittels des neuen Rahmens Problemlösungsmöglichkeiten anzeigen, die dem herkömmlichen Wissenschaftsrahmen nicht zur Verfügung stehen.

Alle empirische Erkenntnis – weil raumzeitlich bedingt – bleibt vorläufig. Keiner hat den ganzen Weg schon durchlaufen, und darum ist es ein Gebot wissenschaftlicher Redlichkeit, daß jeder sachlich orientierte Versuch, das Alte neu zu sehen, Anspruch auf Berücksichtigung und redliche Prüfung hat. Die Verpflichtung des Wissenschaftlers zur Sachlichkeit (Richtung Forschungsobjekt) und Redlichkeit (Richtung Forschungssubjekt) sind unerlässliche ethische Bedingungen, die jede Wissenschaft erst möglich machen. Die scheinbar provozierende Behauptung des Frankfurter Philosophen Karl-Otto Apel läßt sich nicht von der Hand weisen: Eine Ethik ist Grundlage der Logik und damit jeder Wissenschaft¹⁰.

Der Verzicht auf Sachlichkeit und Redlichkeit geschieht da, wo Hypothesen als Wahrheiten ausgegeben, wo Informationen mit persönlichen Standpunkten durchsetzt und ununterscheidbar werden, wo es, mit anderen Worten, nicht darum geht, neues Wissen zu erarbeiten, neue Deutungen vorzulegen und der Kritik auszusetzen, sondern darum, Wissen und Wissenschaft als Mittel zu etwas anderem einzusetzen. Wissenschaft verkommt hier zur Ideologie. Und medientechnisch-publizistisch hervorragend inszeniert, ist Ideologie allemal „interessanter“ als sachlich trockene Wissenschaft, die bei jedem zweiten Satz sagen muß: Wir vermuten, wir nehmen an oder wir glauben dieses und jenes so und so sehen zu dürfen etc.

Deshalb sind die Bücher „Verschlußsache Jesus“ der Autoren Michael Baigent und Richard Leigh (München 1991) und, in der Wirkung schon erheblich gedämpfter, „Jesus und die Urchristen. Die Qumran-Rollen entschlüsselt“ (München 1992) von Robert Eisenmann und Michael Wise wesentlich „informativer“, weil es in ihnen nicht bloß um begründete Theorien oder plausible Hypothesen geht, sondern um die „Wahrheit“. Nicht umsonst steht im Untertitel der Verschlußsache Jesus: „Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum“.

International anerkannte Forscher haben sich mit den „provozierenden“ Thesen

von Baigent und Leigh auseinandergesetzt und sie vernichtend bewertet. Darunter der genannte Klaus Berger, Heinz-Josef Fabry, Joseph Fitzmyer, Martin Hengel, mit Einschränkungen Pinchas Lapide, Rainer Riesner, Hershel Shanks, Carsten Peter Thiede, Shemaryahu Talmon, Benedikt Schwank und nicht zu vergessen Hartmut Stegemann, der in der Weihnachtsausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“ von 1992 auf die Frage, was er von dem Buch „Verschlußsache Jesus“ halte, zitiert wurde: „Quatsch, Quatsch, Quatsch.“

Jesus in Qumran

Mit Einschränkungen wurde Pinchas Lapide genannt. Seine Veröffentlichung ist auf keinen Fall, nicht einmal im Ansatz, in dieselbe Reihe wie „Verschlußsache Jesus“ zu stellen, doch finden sich in ihr aufsehenerregende Behauptungen wie diese:

„Wie lange Jesus selbst in Qumran war, wie weit er sich essenische Glaubenselemente und Lehren zu eigen gemacht hat, und wo er, andererseits, eher anti-essenisch eingestellt war – all dies gehört zu einer weit gefächerten Kontroverse, die die Thematik dieses Buches sprengen würde.“¹¹

Das „wie lange“ schließt notwendig ein, *daß* Jesus in Qumran war. Hier wird ja nicht bloß die Möglichkeit behauptet, sondern hier wird es als sicher ausgegeben: Jesus *war* in Qumran. Welche Argumente und Beweise veranlassen einen derart folgenreichen Satz zu formulieren? An solchen Behauptungen zeigen sich recht drastisch die Grenzen und Möglichkeiten wissenschaftlicher Argumentation, denn wissenschaftliche Argumentation kann ja nie auf diesem von Lapide gesetzten Verbindlichkeitsgrad das Gegenteil beweisen. Es gibt kein wissenschaftliches Argument, das endgültig ein für allemal sicher ausschließen könnte: Jesus war *nicht* in Qumran.

Wie jemand zu einer Hypothese kommt, ist wissenschaftlich gesehen sekundär, aber von Lapide darf gefordert werden, daß er die Gründe nennt, die ihn zu seiner Behauptung veranlassen und die ihm überdies noch die Gewißheit geben, nicht nur von einer Möglichkeit zu sprechen, daß Jesus in Qumran gewesen sein könnte (dies wäre chronologisch und topographisch durchaus möglich), sondern daß Jesus tatsächlich in Qumran war. Der Beweisgang für Lapidés Behauptung findet sich in seinem Buch auf den Seiten 109 f.¹²:

„Daß Jesus von Nazareth auch in Qumran weilte, können wir aus einigen seiner Gleichnisse und Äußerungen entnehmen. Zeit genug hatte er ja dazu während seiner sogenannten ‚verborgenen Jahre‘, nämlich von seinem 13. Lebensjahr, nach seiner ‚Bar-Mitzwah‘-Feier in Jerusalem, bis zu seinem Auftreten in der Öffentlichkeit in seinem 30. Lebensjahr. Symptomatisch für seine Vertrautheit mit Essenern – von denen es damals übrigens in mehreren Orten Judäas Anhänger und Sympathisanten gab – ist folgende neutestamentliche Begebenheit: In Vorbereitung des gemeinsamen Pessach-Festes schickt Jesus zwei seiner Jünger zu einem Mann in Jerusalem, ‚der einen Wasserkrug‘ trägt, welcher ihnen ein ‚Obergemach‘ für das bevorstehende Pessach-Mahl besorgen würde. Dieser Mann muß ein Essener ge-

wesen sein! Wieso? Im Orient trugen und tragen bekanntlich nur die Frauen die Wasserkrüge ... Wenn ‚der Mann‘ als sein eigener Wasser-Holer stadtbekannt war, muß er ein unverheirateter Essener gewesen sein!! Denn zölibatäre Mönche gab es im normativen Judentum nie, und ledige Männer lebten damals nicht als ‚Singles‘, sondern im Rahmen ihrer Sippe (Mk 14, 13–16). Das Neue Testament stellt uns zwischen den Zeilen noch weitere Essener im engeren Umfeld Jesu vor, wobei er selbst jedoch kein Sektenmitglied war.“

Aus welchen Argumenten besteht nun der Beweis, daß Jesus in Qumran weilte? 1. Der Verweis darauf, daß „Jesus genug Zeit hatte“ ist, in philosophischer Terminologie, zwar eine notwendige, aber noch lange keine hinreichende Bedingung für die Plausibilität der Behauptung und schon gar kein Beweis für die angebliche Tatsache, daß Jesus in Qumran weilte. 2. Als Begründung wird gesagt, das „können wir aus einigen seiner Gleichnisse und Äußerungen entnehmen“, die seine Vertrautheit mit Essenern voraussetzen. Als Beleg führt Lapide Mk 14, 13, das Wasserholerbeispiel, an. Aber schon die Ableitung innerhalb des Beispiels ist nicht schlüssig. „Dieser Mann muß ein unverheirateter Essener gewesen sein!!“ Dieser Mann *kann* ein Essener gewesen sein.

In einem Aufsatz mit dem Titel: „Gab es zur Zeit der öffentlichen Tätigkeit Jesu Qumran-Essener in Jerusalem?“ aus dem Eichstätter Symposionsband, der das Problem des Essener-Tors in Jerusalem behandelt, setzt sich Benedikt Schwank mit den Argumenten Bargil Pixners auseinander, der für ein Essener-Viertel in Jerusalem plädiert. Auch Pixner verweist, wie Lapide, auf Mk 14, 13, die Stelle mit dem Wasserträger. Schwank meint dazu, daß die Behauptung, Wasserholen sei im Orient „ausschließlich“ Aufgabe der Frauen, schlichtweg falsch ist. Er verweist auf Photographien, die von ihm selbst stammen. Eine ist in seinem Aufsatz (Abb. 6) abgedruckt, sie zeigt einen wasserschöpfenden Mann. Ferner verweist er auf den Sachverhalt, daß es im Evangelium nur heißt, daß der Mann einen Wasserkrug trägt, nicht daß er von einem Brunnen komme. Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, so Schwank, gab es in Jerusalem Wasserverkäufer und Wasserträger. Wäre nun Lapides Argumentationslogik gültig, dann wäre B. Schwank ein geradezu sensationelles Photo geglückt: Er hätte einen Essener photographiert.

Was bleibt von den Beweisen Lapides? Allenfalls die Möglichkeit, daß dieser Mann, von dem Jesus sprach, ein Essener gewesen sein könnte, und es bleibt die Möglichkeit, daß Jesus essenisches Gedankengut nicht unbekannt war. Und selbst bei dieser abgeschwächten Form, daß in Jesu Gleichnissen essenisches Gedankengut durchschimmert, sollte nicht vergessen werden, daß Jesusworte nur in der Mitteilung durch andere präsent sind. Es ist dabei immer mitzubedenken, wenn wir Worte Jesu und Texte aus Qumran vergleichen, daß wir Texte des Markus, Lukas etc. haben, die uns Jesusworte tradieren. Damit soll nicht die Wahrhaftigkeit der Worte Jesu bestritten werden, aber es sollte doch bei jedem Vergleich dieser Sachverhalt mitbedacht werden. Lapides „Gründe“ zeigen, daß Jesus essenisches Gedankengut gekannt haben könnte. Der an sie gebundene Geltungsanspruch – die sichere Anwesenheit Jesu in Qumran – kann damit nicht ausgewiesen werden.

Identität von Qumran und Urchristentum?

Zurück zur „Verschlußsache Jesus“. Wovon handelt das Buch, dessen Rezensionen derart katastrophal ausfielen und die doch so wirkungslos blieben? Die Autoren wollen die Verschwörung einer von höchsten kirchlichen Kreisen (sprich Vatikan) eingesetzten internationalen Gruppe aufzeigen. Sie wollen gleichzeitig Dokumente vorstellen, die enthüllen, daß die Anfänge des Christentums falsch überliefert sind: Ein neues revolutionäres Bild von der Geschichte des Urchristentums ist in den Qumran-Schriften enthalten. Essener, Zeloten, Nazoräer, Christen sind im Grunde ein und dieselbe messianische aufsässige religiöse Bewegung, deren letzte Phase mit der frühen Christengemeinde identisch ist. Auch der messianische Führer Jesus hatte sich dem Geist von Qumran verschrieben. Den Bibel-Jesus hat es nie gegeben. Als Anführer dieser Bewegung fungierte im ersten nachchristlichen Jahrhundert Jakobus, der Bruder Jesu. Paulus stand im Auftrag des Hohen Rats und verfolgte die messianischen Aufrührer in „Damaskus“, womit Qumran gemeint ist. Paulus spielte eine Bekehrung vor und erhielt so Eintritt in die urchristlichen Gemeinden. Er bekam von Jakobus den Auftrag, im Diasporajudentum Kämpfer für den messianischen Befreiungskrieg zu gewinnen. Paulus aber – weil schon römischer Spitzel – verkündete statt dessen einen Mythos vom göttlichen Jesus, um so eine Zersetzung der Aufstandsbewegung einzuleiten. Durch Konspiration von Paulus und Hohem Rat wurde Jakobus hingerichtet. Um seine Beteiligung zu vertuschen, wurde Paulus zum Schein vor den Augen aller im Tempel verhaftet und erhielt als Dank für seine Agententätigkeit von den Römern eine neue Identität.

Anhand von zwei ausgewählten Argumentationsgängen, die sich in den entsprechenden Veröffentlichungen (Verschlußsache Jesus, Jesus und die Urchristen) finden, soll die Arbeitsweise der Autoren vorgestellt und überprüft werden.

Um die Thesen von Baigent und Leigh in „Verschlußsache Jesus“ zu gewichten, ist es sinnvoll, auf ihren Gewährsmann und geistigen Mentor Robert Eisenmann besonders einzugehen. Dabei ist als erstes der „Rahmen“, die Grundüberzeugung von Eisenmann, zu suchen. Eisenmann hat in einem Interview mit der „Zeit“ seine Grundüberzeugung kurz und knapp formuliert.

Auf die Aussage der Zeit: „Sie behaupten, daß die Qumran-Gemeinde identisch ist mit der frühen Christenheit“, antwortete Eisenmann: „Das ist meine Theorie... Man wendet Theorien auf den Sachverhalt an und schaut, ob sie passen. So funktioniert Wissenschaft. Ich habe die These vorgestellt, der Lehrer der Gerechtigkeit könnte der Führer der Urchristengemeinde sein, und diese These bewährt sich an den Texten ausgezeichnet. Ich habe nie behauptet, daß es bewiesen ist.“ „Ich akzeptiere nur die Qumran-Rollen und die Briefe des Apostels Paulus. Die Evangelien sind keine historischen Dokumente. Sie sind hellenistische Märchen... Was wir aber jetzt gefunden haben, ist wie eine unberührte Konserve aus der Zeit von vor zweitausend Jahren. So war es wirklich.“¹³

Eisenmann stellt einen Grundrahmen in Form einer Theorie auf, und damit verbunden sagt er, daß diese Theorie nicht bewiesen ist. Blicke er konsequent, dann

müßte er zugestehen, daß man dies auch niemals endgültig sicher beweisen kann. Aber im nächsten Abschnitt behauptet er: „So war es wirklich.“ Der Verdacht läßt sich schon hier nicht von der Hand weisen, daß es Eisenmann und den Autoren der „Verschlußsache Jesus“ nicht um wissenschaftliches Miteinander, um Suche nach besseren Erkenntnissen geht, sondern darum, ihre einmal gefaßte Meinung zu verteidigen, die sie mit Wahrheit gleichgesetzt haben, und diese muß – es ist ja die Wahrheit – um jeden Preis verteidigt werden. Ein hervorragendes Mittel dazu ist, die eigene Theorie zu immunisieren. Methodologisch wird hier jeder kritischen Anfrage, die auf Theorien fußt, keine Theorie entgegengestellt (dann könnte man miteinander diskutieren), sondern es wird gleich mit einer Wahrheit gekontert, und psychologisch werden alle Forscher, die sich mit dieser Art von Wahrheit nicht zufrieden geben, als Marionetten einer allumfassenden Verschwörung bezeichnet. Derartige Immunisierungsstrategien können zwar auch von außen in Frage gestellt werden, aber wissenschaftlich sinnvoller ist der Versuch, nachzuweisen, daß solche Theoriegebilde in sich selbst widersprüchlich sind.

Qumran und Damaskus

An der für die Ergebnisse der „Verschlußsache Jesus“ notwendigen Gleichsetzung von Damaskus mit Qumran soll gezeigt werden, wie unvermittelt einzelne Hypothesen innerhalb des Theorierahmens zueinander stehen. Auf dem Weg nach Damaskus wird Saulus von Tarsus zu Paulus bekehrt. Das kann man im Galaterbrief und in der Apostelgeschichte nachlesen. Nach Apg 9, 19 gab es in Damaskus Jünger, bei denen Paulus weilte, bevor er dann in den Synagogen Jesus als Gottessohn verkündete.

Bis jetzt wurde noch nicht ernsthaft in Frage gestellt, daß mit Damaskus die jetzt noch bekannte Stadt in Syrien gemeint ist. Unter den in Qumran gefundenen Texten fand sich eine sogenannte Damaskusschrift. Sie erhielt ihren Namen, weil es sich bei den Urhebern um eine Gemeinde „des Neuen Bundes im Land Damaskus“ handelt. In (CD 6,5) heißt es: „Das sind die Bekehrten Israels, die aus dem Lande Juda ausgezogen sind und im Lande von Damaskus in der Fremde weilten.“ In dieser Schrift findet sich eine relativ ausführliche Auslegung von Amos 5, 26 f., wo es um die Strafe Israels für Götzendienst geht. Im Wortlaut der Bibel (Einheitsübersetzung) heißt es dann „Ich will euch in die Gebiete jenseits von Damaskus verbannen, spricht der Herr.“ Berger bemerkt dazu:

„In der Damaskusschrift (7, 14–16) wird diese Stelle aus Amos nun aufgegriffen und einbezogen in eine Anwendung des sog. deuteronomistischen Geschichtsbildes, nach welchem Israel in der Situation seiner Zerstreuung unter die Völker umkehren und dann erlöst werden wird: Damaskus steht für das Exil, das fremde Land, in das Juden verstreut sind. In diesem Land nun kehren sie um, und dadurch entsteht der Neue Bund.“¹⁴

Mit den Auslegungskriterien der historisch-kritischen Methode läßt sich also Damaskus entweder symbolisch verstehen oder es läßt sich mit der Stadt Damaskus in Verbindung bringen. Nun behaupten jedoch Baigent und Leigh, daß bei Paulus, wenn er von Damaskus schreibt, nicht von der Stadt Damaskus, sondern von Qumran die Rede ist. „Wie bereits angemerkt, führte diese Expedition höchstwahrscheinlich nicht nach dem syrischen Damaskus, sondern nach jenem Damaskus, von dem in der sogenannten Damaskusschrift die Rede ist, das heißt nach Qumran.“ In der Fußnote beziehen sich die beiden auf den Urheber dieser Thesen, auf Robert Eisenmanns Publikationen¹⁵.

Wäre nun Paulus wirklich nach Qumran gegangen, um Christen zu verfolgen, dann hätte Qumran entweder einigen Christen Unterschlupf gewährt, oder die Bewohner von Qumran und die Urchristen sind dieselben¹⁶. Will man Wahrheit für seine Behauptungen beanspruchen, dann sollten Wörter wie „höchstwahrscheinlich“ in einer Argumentation nicht auftauchen. Aber nur „höchstwahrscheinlich“ führte die Paulinische Expedition nach Qumran. Wird auf Wahrheit verzichtet und die Identifizierung von Damaskus mit Qumran lediglich als Hypothese beibehalten, dann muß diese These trotzdem folgendes Problem erklären können.

Wenn mit Erlaubnis Eisenmanns auf die Glaubwürdigkeit der Paulinischen Briefe gesetzt wird, dann ist gegen die Deutung von Baigent, Leigh und Eisenmann, daß Damaskus mit Qumran gleichzusetzen ist, auf 2 Kor 11,32 hinzuweisen. Dort steht: „In Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Stadt der Damaszener bewachen, in der Absicht, mich zu ergreifen.“ Das heißt, Paulus selbst erklärt, was unter Damaskus verstanden werden soll, nämlich doch die Stadt in Syrien. Im Brief an die Galater 1,17 erzählt Paulus von seiner Rückkehr nach Damaskus. Wie sollten nun die hellenistischen, weit entfernten galatischen Gemeinden ohne Erklärung an dieser Stelle verstehen, was Paulus meint, wenn er mit Damaskus etwas anderes als die Stadt Damaskus bezeichnet hätte?

Paläographie und Radiocarbonmethode

Eine weitere entscheidende Implikation, die Eisenmanns Theorie unbedingt erfordert, ist, daß die Qumranrollen zur Zeit des Urchristentums geschrieben sein müssen. Nicht umsonst wird in „Verschlußsache Jesus“ und in „Jesus und die Urchristen“ alles getan, gegenwärtig etablierte Datierungskriterien in Frage zu stellen.

Lange Zeit war das einzige Kriterium zur Altersbestimmung der Texte die Paläographie, die Altersbestimmung anhand der Schrift, und bei den Texten von Qumran wurde die überwiegende Mehrzahl der Texte mittels Paläographie in das erste und zweite vorchristliche Jahrhundert datiert. Zugegeben werden muß, daß eine paläographische Datierung eine sehr relative Datierung ist; da sind sich alle Fachleute einig. Hier muß immer in Jahrzehnten gerechnet werden. Es enthält ei-

nen richtig zu verstehenden Kern, wenn sich Eisenmann und Wise in ihrer Arbeit zur Paläographie folgendermaßen äußern: „Was die Datierung und die Chronologie generell betrifft, so haben wir uns nicht auf die Methoden der Paläographie verlassen.“¹⁷ Das sollte kein Forscher, sich auf etwas blind verlassen. Er kann aber, wenn er die Leistungsfähigkeit einer Methode kritisch zu Hilfe nimmt, bei seiner Arbeit hilfreich unterstützt werden. Und das geben auch Eisenmann und Wise zu.

„Die paläographisch ermittelten Reihenfolgen sind, wenn auch hilfreich, doch zu unsicher, um wirklich relevant für eine so kurze chronologische Periode sein zu können... ‚Bücher‘ bzw. Handschriften sind gewöhnlich langlebig – oft über Jahrhunderte nach ihrer Niederschrift... Mit anderen Worten: Die Möglichkeit, den Ursprung einer bestimmten Handschrift zu datieren – eine zweifelhafte Angelegenheit, egal in welcher Zeit und an welchem Ort –, sagt uns nichts darüber, wann eine bestimmte Person innerhalb einer Gemeinde... diese Handschrift wirklich benutzt hat... Sogar wenn es möglich wäre, den Stil einer bestimmten Handschrift genau zu datieren, so wissen wir damit nur, daß sie nicht für die Zeit vor dem Datum ihrer theoretischen Entstehung in Frage kommt, nicht aber, für einen wie langen Zeitraum danach. Diese gesamte Konstruktion ist eine tautologische Absurdität.“¹⁸

Die Benutzungszeit eines Textes anzugeben, da sind Eisenmann und Wise im Recht, ist von der Paläographie nicht zu leisten, aber dafür wird sie auch nicht eingesetzt. Sie ist als Hilfsmittel zur Datierung eines Textes gedacht. Eisenmann will bei den Qumrantexten eine Entstehungszeit im ersten nachchristlichen Jahrhundert verbindlich machen, und zwar ohne Paläographie mit den Mitteln der Literarkritik, Textkritik „und einem sicheren historischen ‚Griff‘“¹⁹.

Aber auch die Gegner Eisenmanns arbeiten mit Textkritik und Literarkritik. Doch, wie schon bemerkt, datiert die Mehrzahl der mit den Texten befaßten Forscher fast alle Qumranrollen und Fragmente in das erste und zweite vorchristliche Jahrhundert. Daß die bloße Mehrzahl der Forscher gegen Eisenmanns Datierung ist, ist noch kein Argument gegen Eisenmann. Allerdings muß von jeder Theorie, die durch neue Ergebnisse in Frage gestellt wird, erwartet werden können, daß sie entweder diese Ergebnisse in ihren Rahmen stimmig einordnen kann, oder daß sie erklärt, warum diese Erkenntnisse für sie nicht relevant sind.

Die Rede ist von den Ergebnissen einer Radiocarbon-Untersuchung einiger Schriftrollen, die 1991 durchgeführt wurde²⁰. Es wurden 14 Proben von verschiedenen Rollen und Fragmenten, die aus verschiedenen Höhlen stammten, mit einigen schon datierten Fragmenten kombiniert und geprüft. Die Radiocarbon-Untersuchung ist ein hochkomplexes Unternehmen; auch sie kann nur Wahrscheinlichkeiten liefern, auch deshalb, weil immer nur unbeschriebene Teile des betreffenden Materials von Papyrus oder Leder zur Messung tauglich sind. Eine AMS-Carbon-14-Messung liefert das frühestmögliche Entstehungsdatum des Textes. Der naheliegende Gedanke, die Tinte des betreffenden Textes zu untersuchen, verbietet sich wegen der Zusammensetzung der Tinte aus mehreren Elementen, die, je für sich, wesentlich älter sein können als die aus ihnen hergestellte Tinte²¹. In der betreffenden Veröffentlichung wird deshalb immer der größere von zwei möglichen Entstehungszeiträumen angegeben, in der die Spanne zwischen Herstellung von Papyrus

oder Leder und Beschriftung hineingerechnet werden kann. Etwas verallgemeinernd darf vorweggenommen werden, daß die Rollen noch früher datiert werden können als bisher angenommen.

So wurde ein Fragment einer früheren Version des Samuelbuchs 4QSam paläographisch auf etwa 100–75 v. Chr. geschätzt. Die Radiocarbonatierung erbrachte eine Entstehungszeit zwischen 192–63 v. Chr. Die sogenannte Tempelrolle wurde paläographisch auf spätes erstes vorchristliches Jahrhundert bis frühes erstes nachchristliches Jahrhundert datiert. Baigent und Leigh datieren die Tempelrolle auf erstes nachchristliches Jahrhundert um ca. 50 nach Chr. Die Radiocarbonuntersuchung erbrachte einen Wert 97 vor bis 1 nach Chr.

Es zeigt sich jedenfalls in der Tendenz, daß sich die Kriterien der Paläographie zur Datierung der Schrift und die Datierung der Beschreibstoffe mittels Radiocarbonmethode sinnvoll aufeinander beziehen lassen. Somit können die Vertreter einer Frühdatierung der Qumranschriften eine Eingliederung der Testergebnisse in ihr Theoriegebäude wesentlich gelassener in Angriff nehmen als Eisenmann und seine Anhänger, die die Radiocarbonmethode als zu ungenau ablehnen.

Der methodisch entscheidende Trugschluß liegt in dem schon genannten Zitat Eisenmanns: „Die paläographisch ermittelten Reihenfolgen sind, wenn auch hilfreich, doch zu unsicher, um wirklich relevant für eine so kurze chronologische Periode zu sein.“ Nur wenn davon ausgegangen wird, daß die ganzen Schriften in einem relativ kurzen Zeitraum entstanden sind, sind die genannten Methoden zu ungenau. Aber die Texte werden durch Paläographie, Textkritik und Radiocarbonmethode erst datierungsfähig. Es ist also nur im nachhinein – aufgrund der von Eisenmann abgelehnten Methoden – zu sagen, daß es eine „kurze chronologische Periode“ ist, in der die Texte entstanden sind. Der Gedanke einer *Petitio principii* in der Argumentation Eisenmanns liegt nahe.

Werden die Gründe, mit denen die Geltungsansprüche, die in „Verschlußsache Jesus“ und in „Jesus und die Urchristen“ erhoben werden, kritisch geprüft und einer Bewertung unterzogen, dann zeigt sich, daß logische Widersprüche innerhalb des Theorierahmens, Sprünge zwischen postulierten Tatsachenbehauptungen und dann wieder bloß möglichen Behauptungen, deren Ableitungen jedoch wieder unumschränkte Gültigkeit besitzen sollen, schnell in ein fast nicht mehr zu lösendes Durcheinander von Wahrheiten, „höchstwahrscheinlichen“ Tatsachenbehauptungen und Möglichkeiten führt. Die Theorie vermag nur sehr wenige der verfügbaren Daten oder Fragestellungen der betreffenden Wissenschaft aufzugreifen bzw. überhaupt als Problem zu sehen. Gänzlich fehlt ihr ein kritisches Bewußtsein über die eigene Leistungsfähigkeit und damit ihre Grenzen. Argumentationen werden durch Immunisierungsstrategien jeglicher Anfrage enthoben, und insofern ist zu fragen, ob es sich überhaupt um eine wissenschaftliche Theorie handelt oder nicht eher um ein ideologisch präsupponiertes, fertig konfiguriertes Geschichtsbild, das über die Quellen der Vergangenheit gelegt wird. Je besser Wissenschaftler über

Tragweite und Grenzen wissenschaftlicher Argumentationsformen informiert sind, desto geringer wird das Risiko, daß sie die Leistungsfähigkeit ihrer Argumente und Begründungen überschätzen.

ANMERKUNGEN

¹ C. G. Hempel, *Aspekte wissenschaftl. Erklärung* (Berlin 1977) 2f.

² Ebd.; F. v. Kutschera, *Grundfragen d. Erkenntnistheorie* (Berlin 1982), bes. Kap. 2.

³ Regensburg 1992. ⁴ Vgl. auch BiKi 47 (1993) H. 1 (Thema Qumran).

⁵ Die Bandbreite d. Forschermeinungen entspricht d. Meinungsvielfalt d. Rezensenten d. Sammelbands: B. Schwank in: EuA 1 (1993) 72f.; R. Then in: BiKi 48 (1993) 45–47; N. Copray, in: Inf. f. Religionsl. 1 (1993) 9–17; W. Schmitz, in: KNA-ÖKI 21. 4. 93, 10f.; K. Backhaus, in: ThGl 83 (1993) 364–368.

⁶ Das Probl. d. Datengewinnung, d. h. d. Prägung v. vermeintl. neutralen Daten oder ‚Fakten‘ durch Theorien soll ausgeklammert werden.

⁷ Stuttgart 1993. ⁸ Ebd. 21f. ⁹ Ebd.

¹⁰ K.-O. Apel, *Das Apriori d. Kommunikationsgemeinsch. u. d. Grundl. d. Ethik*, in: ders., *Transformation d. Philos.*, Bd. 2 (Frankfurt 1976) 358–435, bes. 411 ff.; F. Rohrhirsch, *Letztbegründung u. Transzendentalpragmatik* (Bonn 1993) bes. Kap. 3.

¹¹ P. Lapide, *Paulus zwischen Damaskus u. Qumran. Fehldeutungen u. Übersetzungsfehler* (Gütersloh 1993) 118.

¹² Vgl. auch ders., *Sprengstoff in d. Schriftrollen*, in: RhM 10. 7. 92, 23.

¹³ Die Zeit 25. 12. 92, 14. ¹⁴ Berger 27.

¹⁵ Baigent, Leigh, *Verschlußsache Jesus 227*; R. Eisenmann, *Macabees, Zadokites, Christians and Qumran* (Leiden 1983); ders., *James the Just in the Habbakuk Pesher* (ebd. 1986). Eine Bemerkung am Rand, die nicht als Argument gewertet werden sollte, aber doch bemerkenswert ist, weil Baigent, Leigh u. Eisenmann hinter allem und jedem die Tentakeln d. Vatikan sehen wollen: Das Buch Eisenmanns „James the Just“ ist nach Ang. v. H. Shanks – Baigent und Leigh bestätigen diesen Sachverhalt S. 106 – schon 1985 aufgelegt worden, u. zw. im Verlag d. Päpstl. Univ. Gregoriana in Rom (Typographia Gregoriana).

¹⁶ Baigent, Leigh 190.

¹⁷ R. Eisenmann, *M. Wise, Jesus u. d. Urchristen* (München 1992) 19. ¹⁸ Ebd. ¹⁹ Ebd.

²⁰ G. Bonani u. a., *Radiocarbon Dating of the Dead Sea Scrolls*, in: *Atiqot* 20 (1991) 27–32.

²¹ C. Lynn, *Dating Papyrus Manuscripts by the AMS Carbon-14 Method*, in: *BA* 51 (1988) 141 f.